Der Staatsnerd

Der neue Staatsminister Philipp Amthor findet, dass die Schlauesten, Fleißigsten und Robusteten Politiker werden sollten. Auch deswegen ging er selbst in die Politik. Wie weit kann er damit kommen?

Von Marc Hujer, DER SPIEGEL, 27.08.2026

Philipp Amthor steht auf der Terrasse seines neuen Büros im Bundeskanzleramt in Berlin und zeigt auf einen Punkt, der mindestens zehn Meter unter ihm liegt.

Am 24. Juli stand er da unten zusammen mit Bundeskanzler Friedrich Merz, der dort seine Kabinettsumbildung erklären wollte. Neben ihnen aufgereiht waren Nina Warken, die designierte Kanzleramtschefin, und Carsten Linnemann, der designierte Bundesgesundheitsminister, die zwei anderen Nominierten.

Sie alle sagten nacheinander etwas. Was sie sich erhofften. Was sie erwarteten. Wem sie dankten. Erst der Kanzler. Dann Warken. Dann Linnemann. Und schließlich kam er an die Reihe, Philipp Amthor, designierter Staatsminister für die Bund-Länder-Beziehungen im Bundeskanzleramt. »Philipp – last but not least«, sagte der Kanzler. Dann hatte Amthor das Wort.

Er hat auf dem Sofa in seinem neuen Büro Platz genommen. An jenem Morgen im Kanzlergarten mit Merz wäre ihm viel eingefallen, was er hätte sagen können. Aber als er bemerkte, wie kurz sich seine Vorredner fassten, »sehr kurz«, wie er fand – Warken, das kann man in Videos sehen, die es von der Veranstaltung gibt, genügte eine gute Minute, und Linnemann brauchte sogar nur 43 Sekunden, um zum Ende zu kommen –, wollte er es mit dem Umfang seiner Ansprache nicht übertreiben. Nicht zu

viel reden, mahnte er sich, und schon gar nicht den Eindruck erwecken, er wolle hier eine »Vorlesung« halten. Warum aber nicht etwas mehr als die anderen sagen?

»Ja, Herr Bundeskanzler, meine sehr geehrten Damen und Herren«, so begann Amthor seine Ansprache, für die er sich nichts aufgeschrieben, aber einiges vorgenommen hatte: zuerst den Dank an den Kanzler. Danach den Dank an »Dr. Karsten Wildberger«, den amtierenden Bundesminister für Digitales und Staatsmodernisierung, dessen Staatssekretär er über ein Jahr lang war. Dann etwas über die Reformbemühungen. Und schließlich einen historischen Abriss auf das inzwischen abgeschaffte »Bundesministerium für die Angelegenheiten des Bundesrates und der Länder«, dessen Zuständigkeit heute im Bundeskanzleramt, seiner neuen Dienststelle, ressortiert; selbstverständlich zu Recht, wie er findet.

Er glitt nahezu schwerelos durch seinen Text, von Stichwort zu Stichwort. Nach 43 Sekunden, die Linnemann insgesamt gesprochen hatte, war er gerade einmal bei »Dr. Wildberger und dem gesamten Team« angelangt, nach der gut einen Minute, die Warken geredet hatte, war er erst bei den Reformbemühungen angekommen. Aber er ließ sich davon nicht beirren. Erst nach knapp zwei Minuten, so lange, wie Warken und Linnemann zusammengenommen gesprochen hatten, kam Amthor zum Schluss.

Er habe seine Zeit nicht gestoppt, sagt Amthor in seinem Büro. Aber er hat ein sicheres Gefühl dafür, länger gesprochen zu haben als Warken, länger als Linnemann sowieso, nur eben nicht länger als Merz. Ein vernünftiges Mittelmaß, auch wenn er problemlos mehr hätte sagen können. Aber er kann gut leben damit. »Ich war nicht der Kürzeste«, sagt Philipp Amthor.

Er ist jetzt 33 und für viele eine ständige Provokation. Ein junger Mann, der wie ein alter daherredet. Dem es gefällt, verschraubte Sätze zu bilden. Der jede Gelegenheit wahrnimmt, Fachbegriffe zu benutzen, die kein normaler Mensch freiwillig in den Mund nehmen würde. Mit Lust. Ungeniert. Der sagt: »Muss ich gucken, ob ich das rotiert bekomme«, wenn ihm ein Termin zu viel zu werden droht, und »wir verlegen«, wenn ihn sein Fahrer von einem Ort zum anderen bringt. Seine voraussichtliche Ankunftszeit gibt er mit ETA an, Estimated Time of Arrival, und über sich selbst sagt er: »Ich kann auch mit Krawatte locker aussehen.«

Er findet, dass die Besten in die Politik gehen sollten. »Die Grundidee der repräsentativen Demokratie muss es doch sein, dass die Schlauesten, Fleißigsten und Robustesten die Politik gestalten«, sagt Amthor. Auch deswegen ging er in die Politik. »Wenn man die Gabe hat, schlauer und robuster als andere zu sein, hat man doch eine Verpflichtung, sich in das Ganze miteinzubringen«, sagt Amthor. »Da muss doch der Leistungsgedanke zugrunde liegen.« Er ist damit schon sehr weit gekommen.

Neun Jahre ist es erst her, dass er zum ersten Mal in den Deutschen Bundestag gewählt wurde, mit 24. Zwar stürzte er nach zweieinhalb Jahren ab, als der SPIEGEL im Juni 2020 aufdeckte, dass er für das IT-Unternehmen Augustus Intelligence auf Bundestagsbriefpapier Lobbyarbeit betrieben hatte und später Aktienoptionen und einen Direktorenposten erhielt. Er feierte aber, schon weitere knapp vier Jahre später, nicht weniger spektakulär, sein Comeback: zunächst als CDU-Generalsekretär in Mecklenburg-Vorpommern, der er 2024 wurde, und dann, nach der gewonnenen Bundestagswahl 2025, zunächst als Staatssekretär im neu geschaffenen Digitalministerium und schließlich, seit Ende Juli 2026, als neuer Staatsminister im Bundeskanzleramt. Wie geht es weiter für ihn? Und wie schnell?

Als er 2017 sein erstes Bundestagsmandat antrat, als jüngster Abgeordneter der CDU in der damaligen Wahlperiode, wurde er über Nacht zur Karikatur: ein Milchgesicht, das sich großonkelig gibt.

Anfangs war es ein Segen für ihn. Er kam regelmäßig in der »heute-show« vor, der Satiresendung des ZDF. Es wurden große Porträts über ihn geschrieben, mit dem gleichen Thema, dem gleichen Klischee. In Erinnerung ist ihm ein SPIEGEL-Porträt über sich von 2019 geblieben, das mit »Der Schein-Alte« überschrieben war. In dem Porträt ging es um seine Vorliebe für Trachtenjanker und seinen Hang zum Herrenwitz; und es begann mit einer Geschichte, die nicht zu seinen Sternstunden zählt, wie er heute findet: Bei einer Parteiveranstaltung in Hamburg hatte er einen Cappuccino bestellt und auf die Frage des Baristas, ob er Zucker brauche, geantwortet: »Fürs Süße sind die Frauen zuständig.« So bräuchte er seiner Freundin Carlotta Voß heute erst gar nicht kommen. Aber auch diese Geschichte zahlte damals auf das schräge Bild ein, das ihm weit über die Bedeutung seines Mandats hinaus Aufmerksamkeit verschaffte: der junge Mann, der aus der Zeit gefallen zu sein schien.

Sosehr er davon profitierte, so schnell wurde ihm aber auch klar, dass dieses Bild eine Bürde war, die Dauerrolle des Clowns, die er irgendwann auch wieder loswerden musste. Er wollte auch einmal prominent in den normalen Nachrichten vorkommen, nicht immer nur prominent in der »heute-show«. Und er wusste genau: »Nur ›jung‹ ist schnell auserzählt.« Das läuft sich irgendwann tot. Da musste mehr kommen. Etwas Neues. Es begann für ihn ein Wettlauf gegen das selbst geschaffene Klischee.

Irgendwann, ungefähr ein Jahr nach seinem Einzug ins Parlament, erinnert sich Amthor, wurde er zum ersten Mal einmal nicht als »jüngster Abgeordneter der CDU« anmoderiert, sondern als »CDU-Innenpolitiker«. Das war der Moment, in dem er das Gefühl hatte, sich von seinem Klischee lösen zu können. Dass sich seine Geschichte nicht unweigerlich totlaufen würde, wenn er schnell genug war, wenn er sich weiter anstrengte, um besser zu sein. Ein guter Streber. Ein Streber zu sein, findet Amthor, sei auch »nichts Schlechtes«.

Er wuchs in Mecklenburg-Vorpommern bei seiner alleinerziehenden Mutter auf, einer gelernten Werkzeugmacherin, die ihr Geld als Coach in einem Callcenter verdiente. Zu seinem Vater hat er keinen Kontakt. Er hat, wie er sagt, eine Geschichte, die sich identitätspolitisch ausschlachten ließe. Ein bisschen wie beim früheren SPD-Kanzler Gerhard Schröder, der es aus bescheidenen Verhältnissen ins Kanzleramt geschafft hatte. Oder wie die Geschichte von Bundesarbeitsministerin Bärbel Bas, die sich ebenfalls nach oben kämpfte und mit ihrer Herkunft immer wieder verbunden wird.

Auch er kam nicht aus einem wohlhabenden Haus. Wenn es sein muss, sagt er das auch. Einmal, bei einer Diskussion mit dem Linkenpolitiker Gregor Gysi über den Sozialstaat etwa, in der Gysi zu ihm sagte: »Uns beiden geht es gut, wir können das gar nicht nachempfinden …« Und in der Amthor zu Gysi sagte: »Wenn Sie sagen, wir können das nicht nachempfinden, dann mag das für Sie mit Ihrer Biografie, die auch in der DDR eine privilegierte war, gelten: Ich will das mal sagen, ich kann das sehr wohl nachempfinden. Ich bin bei einer alleinerziehenden Mutter groß geworden.«

Wenn er herausgefordert werde, wie damals von Gysi, dann erwähne er seine Herkunft durchaus. »Ich finde aber, man sollte seine Herkunft nicht wie eine Monstranz vor sich hertragen.« Er argumentiere lieber in der Sache, nicht nach Gefühl. »Ich

fremdele mit dem biografischen Argument, das nicht auf objektive Argumente zielt, sondern auf die subjektive Erzählerperspektive«, sagt Amthor. »Mit einem akademischen Vortrag kriegen Sie mich besser eingestimmt.«

Für ihn sei es deshalb in seiner »Aufsteigerbiografie«, wie er es nennt, nicht um Unterschiede der Herkunft gegangen, sondern »eher um das Nivellieren der Herkunft«. Es geht ihm darum, mit einer gewissen Selbstverständlichkeit zu zeigen, dass er zu Recht genau da steht, wo er gerade ist. »Ich würde nie am Kanzleramtszaun rütteln«, sagt Amthor, »schon aus Professionalitätsgründen nicht.«

VOR DER WAHL

Zwölf Tage vor der Bundestagswahl, am 11. Februar 2025, besucht Amthor die McDonald's-Filiale in einer Berliner Einkaufspassage, um dort zunächst an einer Podiumsdiskussion über »Zukunft und Zusammenhalt in Deutschland« teilzunehmen und danach noch ein Video für Instagram aufzunehmen, das ihn als McDonald's-Fan zeigt.

Es ist das erste Treffen für dieses Porträt, in dem es auch um die Frage gehen soll, wie ernst man einen Politiker nehmen kann, der in erster Linie als Star der »heute-show« bekannt geworden ist. »Dass mir der SPIEGEL ein Amt zutraut«, sagt Amthor mit gespielter Bescheidenheit, bevor er sich auf das von McDonald's gestellte Podium setzt.

Er genießt seinen Podiumsauftritt, bei dem er mit großem Selbstbewusstsein über das aus seiner Sicht ungenügende Steuerkonzept der SPD spricht. Über den fehlenden Fleiß und die fehlende Arbeitsmoral in Deutschland. Darüber, dass Arbeit hierzulande von einigen nur noch als »die unangenehme Unterbrechung von Freizeit« empfunden werde. Nicht zuletzt aber auch über die Zweifel am Funktionieren der Demokratie. Direktmandate in Deutschland, sagt Amthor dazu, würden »nicht von Friedrich Merz und Philipp Amthor im Hinterzimmerstübchen« festgelegt, womit er ganz nebenbei auf seine Nähe zum künftigen Kanzler zu sprechen kommt.

In seinem näheren Umfeld bringen sie ihn zu dieser Zeit als neuen CDU-Generalsekretär ins Spiel, ein Amt, für das er sich dem Vernehmen nach erwärmen könnte; reden und provozieren kann er ja.

Als sein Podiumsauftritt beendet ist, setzt er sich vor ein Tablett mit seinen angeblichen McDonald's-Lieblingsgerichten, die sein Mitarbeiter zusammenstellen ließ, um das Video aufzunehmen. Amthor zählt auf, was man aus seiner Sicht »auf der Rückbank des Autos gefahrlos verzehren kann«, wenn man, wie er, Tausende Kilometer durch Deutschland fährt: Fritten, Double Cheeseburger, Chicken McNuggets mit süß-saurer Soße, McRibs. Und dann sagt er nur noch, am Ende des Drehs: »Keine Werbung für Fast Food: Gesunde Ernährung ist wichtig«, steht auf und verabschiedet sich von seinem Team. Kein einziges Mal hat er gestockt. Kein einziges Mal musste er einen Satz wiederholen. Es passte einfach alles zusammen für ihn. In einem einzigen Take.

»Team One Take«, so nennt er sich gern.

NACH DER WAHL

Einen Monat nach der gewonnenen Bundestagswahl will Amthor im Konrad-Adenauer-Haus, der Parteizentrale der CDU, mit CDU-Schatzmeisterin Franziska Hoppermann eine Sendung aufnehmen, ein TikTok-Live der CDU. Hoppermann wird über ein Jahr später, nach der großen CDU-Personalrochade, zur Generalsekretärin aufsteigen.

Die Union und ihr Koalitionspartner, die SPD, sind noch in den Koalitionsverhandlungen. Als Verhandlungsführer der CDU in Arbeitsgruppe 9, »Bürokratierückbau, Staatsmodernisierung, moderne Justiz«, steht Amthor mittendrin. Er hat es, »SPD-seitig«, wie er es nennt, mit der noch amtierenden Bundesinnenministerin Nancy Faeser zu tun, eine Tatsache, die ihn mit Genugtuung erfüllt. Eine Bundesministerin und er. Zudem ist er, »CDU-seitig«, die Nummer eins, sie, »SPD-seitig«, nur die Nummer zwei.

Und dann stimmt auch noch das Thema, um das er sich kümmern muss: Staatsmodernisierung. Es ist das Topthema der Zeit. Die Kettensäge. Die Disruption. Alle reden davon. Donald Trump. Elon Musk, Javier Milei – auch sie Karikaturen. Aber Karikaturen mit Macht. Und auch diese Erkenntnis gilt: Menschen, die man früher belächelt hat, regieren plötzlich die Welt.

Für ihr TikTok-Live haben Amthor und Hoppermann das Fernsehstudio im Erdgeschoss des Konrad-Adenauer-Hauses gebucht. Amthor hat schon öfter in der

Bibliothek des Hauses gedreht, Videos für die diversen Social-Media-Kanäle, und sich darüber gewundert, dass dort die Bücher, so jedenfalls sein Eindruck, nach Farben sortiert sind. Amthor und seine Freundin, die er in seinen Geschichten gern mal in Stellung bringt, haben angeblich schon Witze darüber gemacht, man sollte die Videos mit einem Sternchenhinweis versehen: Das sei nicht bei Amthor zu Hause. Was sollen die Leute sonst über seine »Intellektualität« denken? Dass er Bücher nach Farben sortiert?

Er erzählt, dass er am Vorabend in der Sendung von Markus Lanz zu Gast gewesen sei und dort die »schönen Falke-Socken« getragen habe, die ihm Merz geschenkt habe, als Amthor ihn in seinem Wahlkreis besucht habe. Dunkle Socken mit feiner Rippstruktur aus der »Fine Shadow«-Kollektion, kein Schnickschnack. Aber von Merz.

Torsten Heil, der unermüdlich hinter Amthor her eilende Mitarbeiter, kündigt an, dass für das TikTok-Live genau 20 Minuten vorgesehen sind. »Wenn du merkst, dass das totale Längen hat und dann nicht mehr viel passiert, dann kann man das auch früher beenden«, sagt er. Amthor schaut ihn amüsiert an. Wie kommt sein Mitarbeiter darauf, dass er 20 Minuten nicht füllen könnte? Dass bei ihm nach so kurzer Zeit schon »Längen« entstehen könnten? »Nach 20 Minuten«, sagt Amthor, »hat’s bei mir hoffentlich keine großen Längen – sonst habe ich heute einen schlechten Tag.« Er lächelt milde.

Es kann jetzt gleich losgehen. Amthor und Hoppermann stehen sich im Fernsehstudio gegenüber. Es soll um die Koalitionsgespräche gehen. Um Inhalte. Aber auch um Atmosphärisches. Die Union muss sich gerade gegen den Vorwurf verteidigen, sich als Wahlsieger zu viel vom Wahlverlierer SPD diktieren zu lassen. Sie besprechen die Fragen, die sie sich gegenseitig stellen wollen. »Ich kann Philipp auch mal ’ne lustige Frage stellen«, schlägt die CDU-Schatzmeisterin vor. Kurz zuvor hatte sie zusammen mit ihm an einer Mitgliederfragestunde teilgenommen, in dem ein CDU-Mitglied Amthor fragte, wo er denn seine »schönen Krawatten« kaufe. Die »Krawattenfrage« will ihm nun auch Hoppermann stellen.

Krawatten, findet Amthor, seien grundsätzlich ein gutes Thema. Er hat eine Schwäche für Krawatten, vor allem für sogenannte Motivkrawatten mit kleinen, nur aus der Nähe erkennbaren Motiven. Von Weitem sehen sie wie gewöhnliche Krawatten mit Mustern aus, Punkten, Streifen, Karos. Er hat inzwischen eine umfangreiche Sammlung dieser Krawatten: mit Eulen, Fischen, Schildkröten, Regenschirmen. Er hat eine Krawatte mit »Hunden beim Skateboardfahren« und eine mit »Hunden beim Kartenspiel« sowie eine mit »Talking Horses«, wie er es nennt, mit sprechenden Pferden. Amthor hat schon mal überlegt, einen ganzen TikTok-Auftritt nur seinen Krawatten zu widmen. »Mode-Influencer-Tipps gebe ich noch nicht«, sagt er. »Aber ich finde, ein kleines Augenzwinkern geht ja auch immer.« Ein »kesser Spruch«, wie er das nennt, falle ihm jedenfalls immer ein, zu jeder Krawatte. Zum Beispiel zu seiner Schildkröten-Krawatte, die er an einem Tag bei den Koalitionsverhandlungen mit der SPD trug, als dezenten Hinweis darauf, dass ihm alles nicht schnell genug ging. »Es soll nicht an Ernsthaftigkeit mangeln«, sagt er, »aber es illustriert ja ein bisschen, dass ich manche Dinge mit einem Augenzwinkern sehe.« Er freue sich jedenfalls immer »morgens beim Griff ins Krawattenfach«.

Es ist eine Vorliebe, die ihn – zufällig oder auch nicht – mit dem Bundeskanzler verbindet, der ebenfalls ein großer Freund der Motivkrawatte ist. »Friedrich«, sagt Amthor zu Hoppermann, »ist ganz weit vorn bei der Motivkrawatte.« Auch Merz besitzt eine große Auswahl dieser Krawatten, mit Flamingos, Schlangen, Eichhörnchen, Elefanten, Eisbären und anderen Motiven. Gelegentlich lässt Amthor einen Satz über die gemeinsame Vorliebe fallen. Er hat es sich sogar erlaubt – so viel Ehrerbietung gegenüber dem Bundeskanzler muss sein – eine seiner Motivkrawatten nach Merz zu benennen: Die »Friedrich-Merz-Krawatte« nennt er sie. Auf ihr sind abwechselnd Wolken und kleine Flugzeuge aufgedruckt – ein kleiner Insiderscherz, den er sich erlauben darf.

»Okay«, sagt er. Er ist jetzt bereit für das TikTok-Live mit Hoppermann und ihre »Krawattenfrage«, mit der sie ihn auch gut vorstellen könnte. Motivkrawatten sind auch ein Symbol dafür, wie er sich selbst gern sieht: ernsthaft, seriös, aber wenn man näher an ihn herantritt, auch mit Humor. Danach, sagt er, könne er Hoppermann vorstellen. Und er wisse auch schon wie, mit charmant gemeinter Selbstironie: »Ich kann dann

sagen: Mich kennt ihr wahrscheinlich aus der ›heute-show‹, und damit wir hier nicht nur Schabernack haben, haben wir hier noch mal für kompetente Verstärkung gesorgt.«

VOR DER VEREIDIGUNG

Am 10. April 2025, einen Tag nach Abschluss der Koalitionsverhandlungen, ist Amthor am Werderschen Markt in Berlin zu einer Panel-Diskussion der Veranstaltung »Brot & Salz 2025« eingeladen, zusammen mit Verena Hubertz von der SPD und Andreas Audretsch von den Grünen. Es ist nicht die erste politische Garde, die hier versammelt ist, die Spitzenleute, zumindest jene der Koalitionsparteien, haben wichtigere Termine. Der Moderator spricht das zur Begrüßung gleich an, indem er sich für die »uneitlen Zusagen« bedankt. »Jedem von euch war klar, dass ihr Ersatz wart«, sagt er.

Amthor will das nicht so stehen lassen, so uncharmant, als Ersatzmann, wird er selten begrüßt. Er sei ja »charmant anmoderiert« worden, sagt Amthor mit feiner Ironie. »Ich werde ja oft so nett begrüßt, aber als uneitel hat man mich selten begrüßt.«

NACH DER VEREIDIGUNG

Am 18. Mai 2026, ein gutes Jahr nach seiner Vereidigung als Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium für Digitales und Staatsministerium, sitzt er in seinem Büro, in das er gerade erst eingezogen ist. Er erzählt vom Regierungsalltag. Vom »Liebe-Freunde-Brief« an die Mitglieder der Fraktion, den er am Wochenende lektoriert hat. Von den »klassischen Gittermappen«, die noch immer kursieren. Von den Mappen des Kanzleramts, die man unter anderem daran erkennt, dass sie immer ein bisschen gequetscht und gerollt seien, weil es im Kanzleramt noch ein Rohrpostsystem gebe. Er erzählt von dicken Akten, die der »Sachverhaltskenntnissimulation« dienten. Und er erzählt von der »Spanplattenrhetorik«, wie er das nennt, die ihm immer wieder auffällt, wenn er auf der Regierungsbank sitzt und länger zuhören muss. »Von außen sieht es aus wie ein Möbelstück«, erklärt Amthor sein Verständnis dieser missglückten Rhetorik. »Wenn du aber dagegentrittst, hält das halt nicht.«

Nach der ersten Kabinettssitzung, erinnert er sich, habe er gedacht: »Es ist wie so oft in der Politik: Man glaubt immer, die nächsthöhere Ebene ist ganz weltgalaktisch.

Aber sie ist meistens auch irdisch.« Aber er mag das, was er sieht, auch die Nerdigkeiten des Betriebs.

Hinter ihm im Regal steht der Grundgesetz-Kommentar von Hofmann / Henneke, ein über 3000 Seiten starkes Standardwerk für Staatsrechtler, für das er zwei Grundgesetz-Artikel kommentiert hat, Artikel 18 (Grundrechtsverwirkung) und Artikel 142 (Verhältnis zwischen den Grundrechten im Grundgesetz und in den Landesverfassungen), ein akademischer Ritterschlag, von dem er gern erzählt, wenn man ihn danach fragt. Und vor ihm, auf dem Schreibtisch, ein Glas mit violettfarbener Tinte.

Er hat es sich angeschafft, weil er als Parlamentarischer Staatssekretär in Akten mit Violett zeichnet. Auch darüber redet er gern: über die sogenannte »Farbenlehre« der deutschen Ministerialbürokratie. »Kann man Förmelei nennen«, sagt er, »aber ich finde es grundsätzlich nicht schlecht.« Der Minister zeichnet grün. Der beamtete Staatssekretär rot. Und der Parlamentarische Staatssekretär violett. Er hat sich jetzt auch eine violettfarbene iPhone-Hülle und eine violettfarbene iPad-Hülle gekauft. Er liebt diese kleinen Anspielungen in seiner offiziellen Staatssekretärfarbe, er zelebriert sie mit Lust.

Seine »Nerdigkeiten«, wie er es nennt, hätten schließlich auch etwas Gutes, weil »Authentisches«, findet er. Und vielleicht hat er ja recht. Vorlieben für den Artikel 18, für die Farbenlehre in der Deutschen Ministerialbürokratie, für violettfarbene Handyhüllen und violettfarbene Tinte, nur weil Parlamentarische Staatssekretäre in der Bundesverwaltung mit Violett zeichnen, denkt sich niemand aus, der sie nicht hat.

Als genau zwei Monate später Jens Spahn von seinem Amt als Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion zurücktritt, ist Amthor nicht sonderlich überrascht. Spahn habe keine Chance mehr gehabt, sagt er. Mehr will er aber zu Spahn nicht sagen, auch nicht zu dessen Umgang mit dem Streitthema Leihmutterschaft, die letztlich zu Spahns Rücktritt geführt hat. Inhaltlich hat Amthor eine klare, konservative Position, aber zugleich hat er auch ein enges Verhältnis zu Spahn. In den Sitzungen des CDU-Präsidiums saß er ihm oft gegenüber, und bis heute hat er nicht vergessen, dass Spahn

zu denen gehörte, die zu ihm standen, als Amthor 2020 wegen seiner Lobbyarbeit für Augustus Intelligence um seine politische Karriere bangen musste.

Und sein Wechsel ins Kanzleramt, war der geplant?

Es hätte auch durchaus genügend Gründe gegeben zu bleiben, sagt Amthor. So viele Aufgaben, die es dort noch zu erledigen gibt, so vieles, was dort so gut für ihn zusammenpasste. Das Themengebiet Staatsmodernisierung etwa: zentral. Oder auch das Verhältnis zu seinem Minister und Vorgesetzten, Dr. Karsten Wildberger: perfekt. »Ich bin ein Karsten-Wildberger-Fan«, sagt Amthor in seinem Büro. »Ein super Typ.«

Er habe viel von Wildbergers Managementerfahrung profitiert. Aber auch umgekehrt Wildberger von ihm: von seiner Erfahrung mit dem politischen System, von seinem Wissen um die Dos and Don'ts des Betriebs, um das »Gestrüpp« des politischen Alltags, wie es Wildberger nennt. Eine Win-win-Situation. Eigentlich.

Aber nach einem Jahr, sagt Amthor, habe man in vielen Jobs das Gefühl: »Ich habe jetzt alles einmal gesehen, und dann kann ich es jetzt.« Er weiß, dass das arrogant klingen könnte, und schiebt deshalb nach, dass er damit keinesfalls den Eindruck erwecken wolle, er habe sich im Digitalministerium gelangweilt. Er findet auch, dass es durchaus eine »wichtige Sache« sei, Dinge langfristig zu meistern. Fleiß, Robustheit, preußische Tugenden, das sind Werte für ihn, deshalb hängt ein Bild von Schloss Neuhardenberg in seinem Büro, als Anspielung auf diese Tugenden, die man natürlich nur versteht, wenn man weiß, dass das Schloss nach dem preußischen Staatskanzler Karl August Fürst von Hardenberg benannt ist, der als führender Reformer für Pflichtbewusstsein, Fleiß und staatliche Erneuerung stand.

Aber Amthors Grundgefühl bleibt, dass er weiterziehen musste, dass er den nächsten Schritt, den nächsten Impuls brauchte, auch im Sinne des gemeinsamen Projekts. »Abnehmender Grenznutzen ist vielleicht ein zu krasses Bild«, sagt Amthor, »aber ein bisschen ist es jetzt schon so: Die haben sich inzwischen alle gut etabliert, sich gut zurechtgeschunkelt und kommen auch ohne mich aus.« Er lächelt. Er ahnt, was aus einem solchen Begriff entstehen könnte. Abnehmender Grenznutzen – ein Fachbegriff aus der Mikroökonomie. Auch den bittet er, nicht misszuverstehen. Als Arroganz.

Als der Kanzler ihn fragte, ob er als Staatsminister ins Kanzleramt wechseln wolle, habe er sich schnell entschieden. »Es war ein längeres Gespräch«, sagt Amthor, »aber das Gespräch dauerte in dieser Frage nicht sehr lange.« Mehr sagt er dazu nicht. Der Kanzler möge das nicht, wenn zu viele Geschichten von ihm erzählt würden.

Als sie dann kurz darauf am 24. Juli zusammen im Kanzlergarten standen, gut zehn Meter unter der Terrasse von Amthors neuem Büro, hatte sich Amthor wieder eine seiner Motivkrawatten umgebunden, diesmal eine mit kleinen roten Herzen. Er brauchte eigentlich keine Worte an diesem Morgen, ganz sicher auch nicht an den Kanzler. Seine Botschaft war klar: »So ein bisschen Zuneigung in diesen Zeiten«, sagt er in seinem neuen Büro, »ist doch nicht ganz verkehrt.«